Identität von *doig* 'wahrscheinlich' und *toich*, daß ich dieses mit 'gehörig' übersetze, da er selber 2, 267 *is toich* mit 'es ist gebührend' wiedergibt? *Toich* wird im Ablaut zu kymr. *teg* 'schön' stehen). Vollständige Verzeichnisse sowohl der besprochenen keltischen als der aus anderen Sprachen beigezogenen Wörter (681—832), ergänzt durch einen kurzen Sachindex (837—842), erhöhen in erwünschter Weise die Benutzbarkeit der zwei inhaltreichen Bände.

Bonn.

R. Thurneysen.

Morris Jones J. A Welsh Grammar Historical and Comparative. 8°. XXVII, 477 S. Oxford, Clarendon Press, 1913.

Das Buch hat gewissermaßen zwei Seiten, eine untadelige und eine der Kritik weit offenstehende. Es enthält einmal eine ausgezeichnete historische Grammatik der kymrischen Sprache von den ältesten Sprachdenkmälern bis zur heutigen Schrift- und Volkssprache. Der Verfasser ist ein trefflicher Kenner der älteren und jüngeren Literatur, namentlich auch der Poesie. An der Hand der Reime und des Versbaus führt er uns sicher durch das Labyrinth des Laut- und Betonungssystems der verschiedenen Jahrhunderte hindurch, unbeirrt durch den vielfach inadäquaten schriftlichen Ausdruck, der in neuerer Zeit zum Teil durch falsche Auffassungen und Sprachtheorien beeinflusst ist. Besonders dankbar ist zu begrüßen, daß die zahlreichen Proben aus der schwierigen Poesie, in der sich M. J. mit voller Freiheit bewegt, immer mit Übersetzungen versehen sind.

Den schwachen Teil bilden die zahlreichen sprachwissenschaftlichen Erörterungen. Man sollte denken, zur Erklärung eines britannischen Dialekts würde man in erster Linie die beiden anderen, das Bretonische und das Kornische, beiziehen: sie werden in dieser Grammatik ganz selten erwähnt. Das Irische wird mehrfach verglichen, aber auch nicht eingehend genug; sonst würde z. B. nicht der mkymr. Infinitiv auf *-i* und *-aw* auf *-imen* und *-āmen* zurückgeführt (S. 386), während das Irische gerade hinter *ī* und *ā* niemals das Suffix *-mn-*, nur *-mu-* und *-mā-* kennt. Meist springt der Verfasser direkt vom Kymrischen ins Urindogermanische, und mit der Wirkung des ursprünglichen Akzents auf den Vokalismus wird auf eine Weise hantiert und Grundformen werden angesetzt, daß einem Hören und Sehen vergeht. Auf die Arbeiten anderer Gelehrter wird wenig Rücksicht genommen. Wenigstens habe ich vergebens nach einer Erörterung der deponentialen Formen gesucht, die Loth, Rev. Celt. 31, 481 ff., in der alten Poesie gefunden zu haben glaubt. Und wenn S. 243 Zimmers Erklärung des Äquativs aus Abstrakten auf *et* darum zurückgewiesen wird, weil Zimmer auf das vor *et* erscheinende *h* keine Rücksicht nehme, so scheint er den Artikel gar nicht gelesen zu haben. Denn Zimmer gibt ja eben KZ. 34, 184 eine Menge Beispiele von mittelkymrischen Abstrakten wie *dahet*, *duhet*, *drycket*, *tecket*, *trymhet* usw., die genau dieselbe Gestalt zeigen wie der Äquativ; es fehlt denn auch S. 231 Nr. 12 der Hinweis auf diese ältere Gestalt des Suffixes. Unpraktisch finde ich endlich die gewaltige Ausdehnung der einzelnen Paragraphen, die durch römische und arabische Ziffern oft in eine Unmenge von Unterabteilungen zerlegt sind, so daß man sich schwer zurechtfindet.

Also für das, was aus der mittelalterlichen und modernen Sprache

selber herauszulesen ist, kann das Buch als trefflicher Führer empfohlen werden; für die Spracherklärung ist es nur mit großer Vorsicht zu gebrauchen.

Bonn.

R. Thurneysen.

Meyer-Lübke W. Romanisches Etymologisches Wörterbuch. Lieferung 1. Heidelberg, Carl Winter's Universitätsbuchhandlung 1911 (Sammlung Romanischer Elementar- und Handbücher, herausgegeben von Wilhelm Meyer-Lübke. III. Reihe: Wörterbücher). 2 M.

Nach Körting's Lateinisch-Romanischem Wörterbuch hat gewiß jeder Romanist Meyer-Lübke's Romanisches Etymologisches Wörterbuch, welches nun schon bis zum Buchstaben *P* vorgedrungen ist, als eine Erlösung begrüßt. Ein abschließendes Urteil wird erst möglich sein, wenn das Ganze mit dem Index dazu vorliegt, aber Hauptvorzüge des Werkes treten natürlich schon jetzt deutlich hervor. Sie liegen vornehmlich in dreierlei: einmal in dem weiten Überblick des Verfassers über das gesamte Gebiet, der eine erfolgreiche Heranziehung auch der Dialekte gewährleistet, ferner in der Neueinfügung so manchen guten Bausteines und drittens und ganz besonders in dem kritischen Scharfblick von M.-L., der ihn sogleich den schwachen oder wenigstens angreifbaren Punkt einer aufgestellten Etymologie erkennen läßt.

Dem gegenüber stehen nun aber auch einige Mängel, die freilich mehrfach mit äußeren Dingen und der Anlage zusammenhängen. Hierzu muß ich zunächst die ungemeine Kürze der Darstellungsweise¹⁾ rechnen, die noch erheblich über die Knappheit hinausgeht, welche man sonst von dem Verfasser gewohnt ist. Diese Gedrängtheit mag durch den Rahmen der Winterschen Sammlung mit hervorgerufen worden sein, aber sie bleibt darum nicht minder unangenehm, denn sie hat nicht selten Undeutlichkeit im Gefolge gehabt, Undeutlichkeit namentlich für den gebildeten Laien und für den Gelehrten anderer Disziplinen, der sich doch auch aus dem Buche unterrichten will; daß Letzterer z. B. bei den Nummern 774 und 945 eine klare Vorstellung von dem Sachverhalt wie er ist, oder wie M.-L. ihn sich denkt, gewinnen kann, ist ganz unwahrscheinlich. Jenes fortwährende Streben nach Kürze hat aber den Autor auch dahin geführt, Behauptungen selbst da ohne Begründung zu lassen (man denkt unwillkürlich an das bekannte 'so ist's, und nun ist's fertig' der Heiterethei), wo eine solche unbedingt nötig ist, so z. B. gleich unter *a*, *ab*, wo es heißt: '*à* bei *laisser, faire* mit Inf. und dergl.', also etwas als sicher hingestellt wird, was für Andere noch lange nicht aus-

1) Ich habe hier nicht diejenige Raumersparnis im Auge, welche durch graphische Zeichen bewirkt wird. Solche hat M.-L. in durchaus praktischer Weise verwendet, wie Puşcariu in Zschr. f. rom. Phil. 37, 100 mit Recht hervorhebt. Sonderbar kontrastieren übrigens damit die vielfach langen Reihen von Abkürzungsbuchstaben für periodische Publikationen: warum ist, um einen nur bescheidenen Fall herauszugreifen, das Literaturblatt für germanische und romanische Philologie mit LBIGRPh. abgekürzt, statt einfach mit LB., da hierzu eine Konkurrenz nicht vorhanden ist und dem Nichtkundigen ja doch durch das Verzeichnis der Abkürzungen sogleich der Schlüssel gegeben wird?